

UILLEAN PIPES

EIN LEBENDES FOSSIL



Von Hans-Jörg Podworny

Der Autor beim Justieren...

„Wie kriegen Sie denn da die Luft rein?“ dürfte eine der häufigsten Fragen sein, mit der in ihr Spiel versunkene pipers in Deutschland konfrontiert werden. Zumeist geschieht dies auch noch schulterrüttelnderweise durch den typischen unmusikalischen Tropf, der sich stets bei Sessions oder Straßenmusik einzustellen pflegt und der Meinung ist, der Piper könne beim Spielen reden, da er ja nirgends hineinbläst. Der erste Gedanke ist: Wie werde ich den jetzt los, ohne meinen jig oder reel in der Mitte abbrechen zu müssen. Also kurz konzentriert „Zirkularatmung“ zwischen den Zähnen herausgepreßt, und schon entfernt sich der unangenehme Gast mit den Worten: „Ach, stimmt ja, da hätte ich auch gleich drauf kommen können!“

Das Erlebnis zeigt einiges über den Stand der Dinge in puncto uilleann pipes in Germany: Das Instrument ist außerhalb der Bordun- und irish-tunes-Szene noch immer völlig unbekannt – trotz Finbar Furey und Davy Spillane – und daran wird sich auch wohl so schnell nichts ändern. Was soll man also über das Instrument schreiben, und vor allem, für wen? Für die, die es kennen, oder für die, die es nicht kennen? Ersteres ist erheblich schwieriger, denn die es kennen oder gar spielen können, wissen inzwischen ohnehin absolut alles darüber. Fast alle pipers sind nämlich Besessene – wobei mir noch nicht ganz klar ist, ob das an deren Psyche oder am Instrument selbst liegt. Andererseits ist es wenig hilfreich oder informativ, aufzuzählen, wieviele drones und regulators das Ding hat, oder welche

Töne damit gespielt werden können – das hatten wir doch alles schon vor zehn Jahren. Interessanter scheinen mir dagegen zwei Fragen zu sein: Was ist mit dem Instrument möglich, und wohin geht die Entwicklung, bzw. wohin könnte sie gehen? Deshalb zunächst doch noch einiges zum Instrument selbst.

Bei ersten Begegnungen wirkt es – je nach subjektiver Empfindung – durch seine Skurrilität bzw. imposante Erscheinung als full set mit -zig verschiedenen Pfeifen, polierten oder traditionell korrodierten Metallteilen und Verzierungsringen. Gesprächsanlässe mit Laien ergeben sich neben der Frage nach der Funktionsweise („Warum hat das einen Blasebalg?“) meist auch darüber, warum es denn nicht kariert sei. Schon etwas sensiblere Zuhörer bemerken: „Ach, der ist ja gar nicht so laut!“

Klarer Fall: Dieser Sackpfeifentyp hat mit der Militärtradition der schottischen great Highland bagpipe nie etwas zu tun gehabt. Man könnte gleich fragen: Warum hat er dann überlebt? Ganz einfach – weil die traditionelle irische Musik überlebt hat und seit 20 Jahren wieder lebt wie vielleicht nie zuvor. Inzwischen kennen wir auch hier die Besonderheiten dieser Musik. Sie ist absolut keine Volksmusik oder – wenn das die geeignete Übersetzung sein soll – folk music, weil es dort ja keine historische Aufspaltung in klassische Musik (im Sinne des Oberbegriffes) und Volksmusik gegeben hat. Sie ist nicht oder nicht mehr ein Vehikel für folkloristische Anlässe wie Volkstänze, Schützenfeste oder Jahreshauptversammlungen konservativer Parteien. Sie ist auch kein Vehikel für Literatur, sondern kann aus sich selbst heraus als reine Musik leben. Sie läßt Interpretation und individuellen Ausdruck zu. Sie hat grace notes. Die Musiker kommen aus allen sozialen Schichten. Die Melodien sind extrem schwer zu behalten, und zwar sogar für MusikerInnen, die in anderen Stilrichtungen perfekt spielen können. Es gibt ein riesiges Repertoire und deshalb auch Sessions. Diese Musik braucht keine Arrangements, keine eingespielten Bands und keine organisierten Konzertveranstaltungen. Man kann sie ohne die geringsten musiktheoretischen Grundkenntnisse spielen. Aber: es gibt leider keine Improvisation, keine Chromatik, einen auf knapp zwei Oktaven beschränkten Tonumfang, keine Akkorde, einen Instrumentenklang, der den stereotypen allgemeinen Soundvorstellungen nicht mehr entspricht, es gibt keine funkigen Baßläufe, keine coole Relaxtheit, wenig bis keine spannungsgeladene Erotik. Und es besteht die Gefahr, die immer da auftaucht, wo man es mit Traditionen zu tun hat: durch allzu engstirnige Puristerei können kreative Prozesse erstickt werden.

Alles, was für diese Musik gilt – und eben auch die Nachteile – trifft auch grundsätzlich für die pipes zu, denn ein erheblicher Teil davon – wahrscheinlich *der* erhebliche – ist auf diesem oder für diese Instrument komponiert worden. Woher kommen denn sonst die grace notes, Mr. Fiddler? Wenn es aber doch so erhebliche Nachteile gibt, d.h. das Fehlen all dessen, was ja eigentlich erst die Musik des 20. Jahrhunderts ausmacht, wo liegt denn dann überhaupt die Faszination dieses Instruments begründet? Also, ich finde, der sound isses. Ich finde ihn schlicht und einfach affengeil. Den fehlenden Rest – sofern man ihn wie ich schmerzlich vermißt – wird man sich wohl leider nur aus dem entsprechenden Arrangement mit anderen Instrumenten oder Stilen holen können.

Ein Bordunmusikern reichlich bekanntes Phänomen wird auch immer wieder Spielern von uilleann pipes begegnen, nämlich die Tatsache, daß Zuhörer – egal ob Musiker oder nicht – entweder völlig begeistert oder extrem abgeneigt reagieren. Es ist einerseits richtig, wenn piper über deren Identifikations- und Selbstfindungsprobleme lächeln. Es soll allerdings aber auch Fälle geben, in denen das Instrument selbst nicht



schuld daran ist, wenn die freiwillige oder gar unfreiwillige Zuhörerschaft darüber nachdenkt, die Pfeile ihres Darts-Spiels zweckentfremdet einzusetzen. Immerhin scheint mir aber diese Phänomen nur durch Erkenntnisse aus der Psychologie oder allenfalls der Musiksoziologie zu erklären zu sein. Wir Bordunmusiker können daran nichts ändern, was wir allenfalls tun können, ist Vorurteile Abbauen zu helfen. Wie das gehen soll? Im Nachrichtenblatt der englischen „Bagpipe Society“, fifth newsletter, April 1986, S. 6, fand ich folgenden Eintrag:

„Paul James is getting together a big band of hurdy-gurdy and bagpipe players to take part in Suffolk on Saturday, 28th June. ... The idea is to get together as many hurdy-gurdy and bagpipe players as possible, the more the better, who can play walking along or stationary for listening and dancing to. ...“ (Und jetzt kommt's:) „Dress: No smocks [deutsch: Wämse] please, this is 1986 not 1896.“

Wie alle Borduninstrumente sind auch die irischen pipes ein musikalischer Dinosaurier. Und wer darauf einmal etwas anderes als irische Musik spielen möchte, wird schnell herausfinden, daß es nicht so leicht ist, auf einem Saurier gegen Josef Neckermann anzureiten. Der chanter erlaubt keine Veränderung der Lautstärke und auch kein Spielen in allen Tonarten. Es gibt zwar Halbtonklappen, doch der – für eine Sackpfeife eigentlich große – Tonumfang von nur zwei Oktaven setzt doch erhebliche Grenzen. Der große Vorteil gegenüber anderen Sackpfeifen ist die Möglichkeit, auch in schneller Folge echte Staccati spielen zu können. Der chanter kann nämlich durch Aufsetzen auf den Oberschenkel ganz geschlossen werden. Und gerade damit ist schon einiges an Dynamik gewonnen. Wie jeder Organist weiß, kann man Betonungen eben auch zu einem gewissen Grad durch Längen und Kürzen erreichen, wenn es keine Lautstärke-Unterschiede gibt. Soweit mit bekannt ist, gibt es außer den uilleann pipes nur die northumbrian smallpipes, die so etwas zulassen. Während hier jedoch die Spielpfeife unten gestopft ist, hat man bei den uilleann pipes die Möglichkeit, sie vom Oberschenkel abzuheben, was den Klang hörbar verändert. Der Ton wird dadurch etwas lauter und schriller. Obwohl sich dabei auch ein wenig die Stimmung verändert, ist auch dieser Effekt zum Betonen des Rhythmus geeignet. Wer einmal versucht, auf pipes einen Blues zu spielen, wird diese – wenn auch geringe – dynamische Chance schätzen lernen. Immerhin lassen sich Töne auch durch Auf- oder Abrollen der Finger nach unten oder oben ziehen. Und wenn man dabei zusätzlich noch die Klangfarbe ändern kann, dann läßt sich damit schon allerhand Ausdruck erreichen. Ein wirklich mitreißendes Phrasieren wie z.B. beim Saxophon dürfte jedoch auch auf uilleann pipes ohne Elektrik und Midi für immer utopisch bzw. selbst mit solchen Mitteln schwer bleiben.

Aber zurück zur Frage der Entwicklung. Warum braucht man die? Die einfache Antwort ist: weil Musik Kunst ist und kein Handwerk, und Kunst bildet nun einmal Realität nicht ab, sondern schafft Neues. Die schwierige Antwort ist: weil es kein Mensch aushält, jahrelang denselben Stil zu spielen und zu hören.

Was passiert eigentlich gerade in good old Ireland? Eigentlich gar nicht so viel. (Das einfache irische Volk): „Das ist eine unverschämte Behauptung!“

Sorry, es passiert schon etwas. Es gibt eine Unzahl an göttlich spielenden jüngern pipers, hervorragende Lehrer und mit wissenschaftlicher Exaktheit arbeitende Analysen von alten bis historischen Aufnahmen, aus denen vorzügliche Lehrwerke entstanden sind. Open bzw. street piping ist inzwischen auch bei na piobairi uilleann gesellschaftsfähig ge-

worden und wird ebenfalls untersucht und unterrichtet. Paddy Keenan, Davy Spillane, Finbar Furey und Johnny Doran würden heute zu den recitals der Willie Clancy summer school eingeladen, wenn sie Zeit hätten, noch pipes spielen oder noch lebten. Es gibt also eine Pluralität der pipes-Stilrichtungen. Spieltechniken von anderen Sackpfeifen, vornehmlich der Highlandpipes, werden auf irische pipes übertragen, wie uns Martin Nolan vor kurzem auf dem Treffen der deutschen uilleann pipes-Gesellschaft beeindruckend vorführte. Es gibt jetzt auch mehr und mehr Frauen, die pipes spielen. Ja, ja, auch das ist eine neue, positive Entwicklung! Aber dennoch bleibt es dabei: Was gespielt wird, ist zu 95% irische Musik. Wie kommt das bloß? Ach richtig, wir sind ja in Irland.

Die übrigen fünf Prozent sind allerdings mindestens genauso faszinierend. Davy Spillane spielt mit verschiedenen Rockbands pipes wie ein Saxophon, Liam O'Flynn spielt mit Mark Knopfler oder bindet sich eine Fliege um, damit er im Sinfonieorchester nicht so auffällt. Paddy Moloney läßt sich zusammen mit Mick Jagger ablichten. Inzwischen tauchen in der internationalen kommerziellen Musik derart viele Arrangements mit uilleann pipes auf, daß es schwer fällt, den Überblick zu behalten. Und der Boom setzt sich außerhalb der Insel fort. In welchem europäischen Land gibt es noch keine uilleann pipes society? Es ist heute überhaupt kein Problem mehr, in Paris, Rom, Amsterdam, Chicago, Berlin oder Brüssel die Kneipe zu finden, in der die irische Session läuft und in der auch ein paar Piper auftauchen.

Was geht in Deutschland vor sich? Die deutsche uilleann-pipes-Gesellschaft trifft sich halbjährlich zu Wochenendseminaren und Mammutsessions und hat eine Adressenliste von weit über hundert inländischen Spielern. Tom Kannmacher spielt Riffs auf Heinz Rudolf Kunzes Platten und arbeitet mit einem Jazz-Ensemble. Limerick Junction gelingt der sanfte Abflug aus Melly's Pub in die Karibik, und wir Piper brechen uns an Johannes', Margits und Stefans tunes die Finger.

Vielleicht werden sich die pipes aufgrund ihrer Möglichkeiten irgendwann einmal aus der Assoziation mit irischer Musik lösen können, doch es wird sicherlich noch ein langer Weg sein. Sie müßten sich dazu „entlokalisieren“. Wer fragt z.B. noch einen Saxophonisten, warum er Jazz spielt, obwohl er nicht aus Kansas City kommt, sondern aus Pforzheim? Piper werden sich mit solchen Fragen wohl noch lange herumschlagen müssen – ohne das eigentlich zu müssen! Das Problem scheint mir aber nicht nur am Instrument oder am Spielen zu liegen, sondern an den Arrangements. Was Davy Spillane oder Liam O'Flynn gemacht haben, ist beachtlich. Dennoch bleibt fraglich, ob schon etwas Neues entstanden ist, wenn man ein irisches tune oder slow air nimmt und dahinter ein bluegrass-break oder ein Gitarrenriff reiht. Eine wirkliche Fusion von pipes mit –erstmal vorsichtig ausgedrückt– „nicht traditioneller Musik“ oder „nicht bordunlastiger Musik“ scheint mir da z.B. bei Mike Oldfield besser gelungen zu sein. Es setzt eben voraus, daß die übrigen Bandmitglieder die pipes nicht nur mögen, sondern auch kennen und vorurteilsfrei behandeln. Nach einem gig mit einem Jazz-Ensemble werden einige Zuhörer aus dem Jazz-Lager immer noch unsicher fragen: „War das jetzt ein Witz oder war das ernst gemeint?“, und gewisse Bordunfans dürften immer noch sagen: „Ih, das ist ja Jazz.“

Die Menge an guten Arrangements wird es machen, daß irgendwann die Akzeptanz heranreift. Das bedeutete aber auch umgedreht, daß die pipers ein immenses Verständnis für andere Instrumente und Technik entwickeln und vor allem Unmengen anderer Musik hören müssen, als nur traditional irish pipe music.